

Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Es könnte klappen

Pluriversum und WeltUni auf der Suche nach Utopien für ein besseres Zusammenleben

Ist eine bessere Welt möglich? Und wenn ja: Wie sieht sie aus? Bei WeltUni und Pluriversum am 19. und 20. April 2024 standen „Utopien für eine nachhaltige Zukunft“ im Mittelpunkt. Nach der Vorstellung bereits vorhandener utopischer Konzepte waren die Teilnehmer*innen gefragt. Sie sollten in Workshops eigene Utopien entwickeln.

Es gibt euphorisierendere Anfänge für Präsentationen: „Die Situation in der Welt verschlechtert sich jeden Tag“, resümierte der Wirtschaftswissenschaftler Alberto Acosta, Begründer der „Buenavivir“-Bewegung und ehemaliger Spitzenpolitiker in Ecuador, zum Auftakt des „Pluriversums“ am 19. April 2024 im Nürnberger



Lieferte den musikalischen Beitrag zum Pluriversum: die Grupo Sal

Foto: Thomas Nagel

Caritas-Pirckheimer-Haus. Er meinte Kriege, Umweltkatastrophen, diktatorische Systeme, globale Ungerechtigkeit – ein Blick auf die tägliche Nachrichtenlage genügt, um Acostas Bestandsaufnahme realistisch zu nennen. Was er damit zei-

gen will: So wie jetzt, nämlich kapitalistisch, profitorientiert und ausbeuterisch gegenüber Menschen und Natur, kann es nicht weiter gehen, wenn die Welt eine bessere werden soll. Auch „reformistische Ansätze“ wie „Green Economy“

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist ein wegweisendes Urteil, das der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte Anfang April 2024 gesprochen hat. Auf Basis der Europäischen Menschenrechtskonvention entschied das Gericht im Fall der Klage der Schweizer Klimaseniorinnen: Klimaschutz ist Menschenrecht. Das könnte eine Initialzündung für weitere Urteile sein. Damit würde sich perspektivisch der Druck auf Regierungen weltweit erhöhen, mehr für Klimaschutz zu tun.

Auch für die Menschen in den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, die teilweise schon seit Jahren massiv unter dem Klimawandel leiden, steckt somit in diesem Richterspruch eine greifbare Hoffnung.

Für uns ist die Entscheidung des Gerichtshofs für Menschenrechte eine Bestätigung für unsere Arbeit und auch ein Auftakt für unser Jahresthema „Klimagerechtigkeit“, wie er passender nicht sein könnte. Seit Jahren erleben wir die Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschen in unseren Partnerkirchen. Und ebenso lange setzen wir uns dafür ein, dass in Deutschland und Europa mehr für Klimaschutz getan wird. Genau so wichtig ist es aber, anzuerkennen, dass wir mit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise die Hauptverursacher*innen des Klimawandels sind. Wir müssen mehr dafür tun, dass die entstandenen Schäden in den Ländern des Globalen Südens so gut wie möglich behoben werden. Und wir müssen viel konsequenter als bis jetzt

dabei helfen, dass Länder, die von den Folgen des Klimawandels bedroht sind, sich möglichst gut an die zu erwartenden Veränderungen anpassen können. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und eine Frage der Nächstenliebe. Bitte machen Sie mit und unterstützen uns auf diesem Weg.

Wir laden Sie herzlich dazu ein!
Ihre und Ihr

Dr. Gabriele Hoerschelmann
Direktorin Mission EineWelt

D. Min. Hanns Hoerschelmann
Direktor Mission EineWelt

und ähnliches sind aus dieser Sicht keine Lösung. Acosta hat zusammen mit anderen Wissenschaftler*innen das Konzept des Pluriversums entwickelt. Dabei geht es um eine Abkehr vom kapitalistischen, marktliberalen System hin zu Formen des Zusammenlebens, in denen die Menschen in Gemeinschaft miteinander und mit der Natur leben, im Bewusstsein, dass es diese Erde nur einmal gibt. Profitorientierung und Egoismen haben darin keinen Platz. „Das Dolce Vita für wenige führt nicht zum Pluriversum“, machte der Wirtschaftswissenschaftler in Nürnberg unmissverständlich klar. Insbesondere die Industrieländer des Globalen Nordens müssten ihre Praxis des Lebens auf Kosten anderer und auf Kosten der Natur grundlegend verändern. Aus der Zusammenarbeit mit seinen Kolleg*innen ist unter dem Titel „Pluriversum“ ein „Lexikon des Guten Lebens für alle“ entstanden. In 110 Artikeln wird nicht nur die Realität analysiert, sondern werden vor allem „transformative Alternativen“ dargestellt, also Entwürfe, wie die Menschen ihr Leben anders und besser organisieren könnten. „Rezepte oder eine Betriebsanleitung, wie eine bessere Welt zu bauen ist“, liefere das Buch nicht, betonte Acosta. Vielmehr, schreibt er in seinem Vorwort, gehe es um „Ausdruck eines Prozesses des permanenten Widerstands und der

Emanzipation“. Gemeint ist: Eine einmal entwickelte Lösung muss weder für alle gleichermaßen gelten noch ist sie ein für allemal das Ende der Fahnenstange. Es geht um eine pluralistische Diskussion von verschiedenen Konzepten und Ansätzen und um deren ständige Analyse und Weiterentwicklung – wenn sich die Bedingungen und Begleitumstände ändern, oder wenn sich Konzepte als nicht oder nicht mehr tauglich erweisen.

Viele der praktizierten Alternativen, aus denen, wie Acosta und seine Mitstreiter*innen es formulieren, im Kleinen schon „andere Welten“ entstanden sind und entstehen, kommen aus dem Globalen Süden. Die afro-kolumbianische Soziologin Marilyn Machado Mosquera ist eine der Aktivist*innen, die alternative und emanzipatorische Lebensformen entwickeln. Sie ist mit anderen im Kampf um Landrechte und für Mitbestimmung der lokalen Bevölkerung über die Ausbeutung von Ressourcen aktiv.

Beim Pluriversum in Nürnberg war sie online dabei. In ihrem Wortbeitrag plädierte sie dafür, „den kapitalistischen, merkantilen Wettbewerb, in dem Gegenstände und Geschöpfe zu Objekten gemacht werden, die einen Preis haben und ge- und verkauft werden können“,

in Frage zu stellen. Sie forderte „Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit und Respekt der verschiedenen Lebensformen“, und die „kritische Aufarbeitung der Geschichte mit ihren hegemonialen Narrativen, die einige Wesen über andere stellen“.

Im Zusammenspiel mit der Musik der Grupo Sal und der Licht-Performance des Projektionskünstlers Johannes Keitel wurde für den Moment diese andere, gemeinschaftsorientierte und ganzheitliche Form, die Dinge zu betrachten, nicht nur begreifbar, sondern auch, getreu der Absicht der Protagonisten, ein Stück weit erfahrbar.

„Wir müssen einsehen, dass wir nicht nur eine Umweltkrise erleben, sondern eine Zivilisationskrise“, formulierte Alberto Acosta abschließend noch einmal die existenzielle Dringlichkeit einer grundlegenden Veränderung. „Wir müssen andere Formen des Zusammenlebens entwickeln.“

Die WeltUni am nächsten Tag begann so, wie das Pluriversum aufgehört hatte. Die Ökonomin Elisabeth Voß, Autorin des „Wegweiser solidarische Ökonomie“ und eine der Autor*innen im „Pluriversum“, betonte: „Profitmaximierung ist nicht naturgegeben.“ Sie plädierte für eine solidarische und demokratische „Ökonomie von unten“. Zur Illustration, dass das kein theoretisches Wunschdenken ist, präsentierte sie eine erstaunliche Vielzahl von Projekten und Initiativen, die zeigen, dass etwas anderes möglich ist, als profitorientiertes Wirtschaften: eine Wirtschaft im Sinne der Menschen.

Bis hierhin wurde deutlich: Es könnte klappen mit der anderen Welt, wenn, ja wenn die Menschen mutig sind und ihr Schicksal in die Hand nehmen. Elisabeth Voß brachte es auf den Punkt: „Macht und Herrschaft gibt es nur, wenn es Leute gibt, die sich beherrschen lassen.“

Dann war die aus internationalen Studierenden und Menschen verschiedener Herkunft und aller Altersgruppen bunt zusammengesetzte Gruppe der Teilnehmer*innen der WeltUni, gefragt,



Sammelten viele Forderungen, aber keine utopischen Ideen: die Teilnehmenden des Workshops „Utopien für Klimagerechtigkeit“

Foto: Thomas Nagel

in der Workshop-Phase eigene utopische Ansätze zu entwickeln, wie denn eine bessere Welt aussehen müsste. Vorschläge zur Verbesserung gab es zuhauf. Im Workshop „Utopien für Klimagerechtigkeit“ forderten die Teilnehmenden unter anderem die Einführung einer Klimasteuer, ausreichende und realistisch kalkulierte Kompensations- und Schadenersatzzahlungen des Globalen Nordens an die Länder des Globalen Südens für dort entstandene und noch entstehende Klimaschäden, die Stärkung und Förderung regionaler Unternehmen und Wirtschaftsstrukturen und den Aufbau resilienter Infrastrukturen in vom Klimawandel besonders betroffenen Regionen. Auf der Suche nach „Utopien für eine Rohstoffwende“ entwickelte sich ebenfalls ein umfangreicher Forderungskatalog von der Reduktion des Verbrauchs, der längeren Nutzung von Produkten und besseren Reparaturmöglichkeiten über einen kostengünstigen und flexibleren öffentlichen Nahverkehr, die Abschaffung des Dienstwagenprivilegs und die Förderung des Fahrradverkehrs bis hin zu einem starken Lieferkettengesetz mit umfassenden Klagemöglichkeiten und einer weltweit fairen Bezahlung von Arbeiter*innen.

Allerdings bewegten sich diese und andere Vorschläge mehr oder weniger im Rahmen der bekannten politischen Forderungen für eine Verbesserung des Bestehenden. Das Denken vom Ideal her beziehungsweise das von Alberto Costa und den anderen Referent*innen angeregte grundsätzliche Infragestellen des bestehenden kapitalistischen Systems blieb aus. Es scheint, als hätten die neoliberalen Vordenker*innen in den letzten ungefähr 50 Jahren ganze Arbeit geleistet. Ideen zu entwickeln, die etwas anderes als den zur besten erreichbaren Welt stilisierten sozio-ökonomischen Status Quo vor allem der Industrieländer für gut und erstrebenswert befinden, ist auch für engagierte Menschen offensichtlich zu einer höchst schwierigen Übung geworden. Es könnte klappen mit einer anderen Welt. Aber noch ist sie anscheinend für viele viel zu schön, um wahr zu sein.

Thomas Nagel

Ein gutes Leben für alle Menschen

Interview mit Alberto Acosta, Begründer der Buen Vivir-Bewegung



Foto: Gerhard Dillger

Alberto Acosta

Der Wirtschaftswissenschaftler Alberto Acosta ist ehemaliger Minister und Präsident der verfassungsgebenden Versammlung Ecuadors. Er hat sich intensiv mit Fragen der Wirtschaft und mit Entwicklungspolitik sowie mit Alternativen zu herkömmlichen Herangehensweisen auf diesen Gebieten auseinandergesetzt. Im Interview erklärt der 75-Jährige, was es mit „Buen Vivir“ und „Pluriversum“ auf sich hat.

Sie sprechen sich für das Recht auf ein gutes Leben („Buen Vivir“) aus. Was verstehen Sie darunter und wie kann es erreicht werden?

Alberto Acosta: Buen Vivir ist Erleben, nicht eine Theorie oder ein Modell. Es erzählt uns von der Existenz von Werten, Weltanschauungen, Erfahrungen und Praktiken aus indigenen Kulturen in der ganzen Welt, die nicht in die Logik der Moderne passen. Darum sagen wir, dass Buen Vivir keine Entwicklungsalternative darstellt, sondern viel mehr eine Alternative zur Entwicklung.

Buen Vivir spricht zu uns von der Fülle des Lebens; vom Leben des Menschen im Gleichgewicht mit sich selbst, vom Leben des Menschen in Harmonie, in seiner Gemeinschaft und auch zwischen Gemeinschaften, und vor allem vom harmonischen Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft mit der Natur.

Dieses Buen Vivir aus den indigenen Kulturen kann man nicht kopieren und weltweit übertragen. Aber es gibt uns einige Grundpfeiler. Erstens brauchen wir einen starken Gemeinschaftssinn, zweitens eine sehr tiefe Naturverbundenheit und drittens Beziehungen, die auf Solidarität, Respekt, Gegenseitigkeit und Empathie basieren. Wir sollten andere Menschen als eine Verheißung und nicht als eine Bedrohung betrachten.

Was verbirgt sich hinter dem Namen „Pluriversum“ und worum geht es dabei?

„Pluriversum“ sagt uns in sehr einfachen Worten, dass es nicht nur ein einziges Universum gibt, verstanden als eine einzige Art, die Welt zu sehen und zu organisieren. In der heutigen Welt gibt es viele Welten, das heißt, viele Möglichkeiten, das Leben zu verstehen und das Leben anders zu gestalten. Wenn wir also das „Pluriversum“ vorschlagen, denken wir an eine Welt, in der es Platz für viele Welten gibt. Diese sollten aber alle den Menschen wie auch den nichtmenschlichen Lebewesen das Leben in Würde garantieren.

Das bedeutet, dass wir die sogenannten Externalisierungsgesellschaften unterbinden müssen. Wir meinen damit Gesellschaften, die nur auf Kosten von anderen Gesellschaften und der Natur ihr hohes Lebensniveau aufrechterhalten können.

Was sind Ihrer Meinung nach die größten Hindernisse auf dem Weg zu einer gerechteren und nachhaltigeren Welt, und was sind die größten Chancen, dies zu erreichen?

Eines der größten Probleme ist der Glaube, dass es keine Alternativen gibt, und dass es nur eine erstrebenswerte Lebensweise gibt. Ebenso pervers ist es, uns selbst für die Krone der Schöpfung zu halten, während wir in Wirklichkeit zur Krone der Erschöpfung geworden sind. Das Le-

ben als isolierte Individuen, also als Individuen ohne Gemeinschaft, das Ich ohne das Wir, ist ein weiteres großes Hindernis. Die Möglichkeiten sind überall auf der Welt, aber wir müssen, bildlich gesprochen, stillstehen, um auf die vielen anderen Welten zu hören, die überall auf dem

Planeten atmen und handeln. Die Herausforderung besteht darin, diese Lösungen von unten nach oben zu bringen; wir müssen auf allen strategischen Handlungsebenen handeln, von der lokalen bis zur globalen, ohne die Bedeutung der nationalen und regionalen Ebene zu

minimieren. Und wir müssen heute und hier handeln, weil wir nicht tatenlos abwarten können, bis die Mächtigen in der Politik und in der Wirtschaft ihre Haltung, ihre Politiken und den Kurs selbst grundlegend ändern.

Interview: Gisela Voltz

Zwischen Frust und Aufbruchstimmung

Die Weltklimakonferenz aus Sicht der Pazifikstaaten

Die Qual der Wahl oder einen über-vollen Stundenplan hatte Vincent Gewert bei der 28. Weltklimakonferenz – kurz: COP 28 – in Dubai. Von Ende November bis Mitte Dezember 2023 trafen sich dort Politiker*innen der Vertragsstaaten der UN-Klimarahmenkonvention, um über das weitere – gemeinsame – Vorgehen gegen den fortschreitenden Klimawandel zu verhandeln. Mit dabei sind bei diesen Konferenzen aber nicht nur politische Entscheidungsträger*innen, sondern auch Vertreter*innen der Zivilgesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt: NGOs und Gewerkschaften genauso wie Unternehmen. Sie verfolgen die Verhandlungen und versuchen in Gesprächen, aber auch mit Demonstrationen, die Verhandler*innen zu beeinflussen.

Und in eben dieser Funktion als zivilgesellschaftlicher Vertreter war Vincent Gewert bei der COP 28. Der 23-Jährige, der vor ein paar Jahren seinen Freiwilligendienst mit Mission EineWelt auf den Fidschi-Inseln absolviert hat, studiert Liberal Arts mit Schwerpunkt Philosophie und Politikwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg, ist bei Fridays for Future aktiv und arbeitet beim Ozeanien-Dialog mit. Letzterer wird getragen von verschiedenen kirchlichen Organisationen, unter anderem auch von Mission EineWelt und dem Pazifik-Netzwerk. Ziel der Nichtregierungsorganisation ist es, die Anliegen von zivilgesellschaftlichen

und kirchlichen Akteur*innen aus dem Pazifik-Raum in Europa bekannt zu machen und gegenüber der hiesigen Politik zu vertreten.

Bei der COP 28 war das ein harter Job. Zur Illustration zeigt Gewert im voll besetzten Seminarraum des Naturhistorischen Museums Nürnberg, wo er über den Weltklimagipfel berichtet, seinen Stundenplan. Termin an Termin samt Alternativen stopfen das Tablaeu voll bis zur Anmutung eines psychedelischen Patchworks aus bunten Quadraten. Die Verhandlungen verfolgen, daneben Politiker*innen treffen, um ihnen, wie Gewert es ausdrückt, „Feuer unterm Hintern zu machen“, Demonstrationen organisieren und mit den pazifischen Partner*innen und anderen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen reden, um sich zu informieren und abzustimmen. Insgesamt ein tages- und abendfüllendes Pensum mit der Notwendigkeit, immer wieder kurzfristig zu entscheiden, welche geplante oder ungeplante Alternative gerade wichtiger für das Vorbringen der eigenen Zielsetzungen ist.

„Anstrengend sei das gewesen“, fasst Vincent Gewert seinen Aufenthalt in Dubai zusammen. Und hat es sich gelohnt?

Die Bilanz des Ozeanien-Aktivisten fällt differenziert aus. Immerhin, vermerkt Gewert positiv, habe es zum ersten Mal seit der Weltklimakonferenz in Paris vor acht Jahren überhaupt wieder einen Global Stocktake (GST), also eine verschriftlichte Bestandsaufnahme der Verhandlungen gegeben. Und dort sei zum ersten Mal direkt vom Ausstieg aus den fossilen Energien die Rede gewesen und nicht mehr



War als zivilgesellschaftlicher Vertreter bei der COP28:
Vincent Gewert

Foto: Thomas Nagel

nur von der Reduktion von Emissionen. „Genau auf dem Ausstieg aus den Fossilen lag auch der Fokus der pazifischen Akteur*innen“, sagt Gewert.

Unterm Strich ist dieses Ergebnis reichlich dürrtig, wenn die Folgen des von den Industrieländern verursachten Klimawandels so krass zu Tage treten wie seit längerem im Pazifik: von immer mehr und heftigeren Extremwetterereignissen über sterbende Ökosysteme bis hin zum Versinken ganzer Inseln. Vage Zusagen helfen angesichts dieser existenziellen Bedrohung wenig bis nichts. Folgerichtig beschreiten die Aktivist*innen aus dem Pazifik-Raum inzwischen auch andere Wege, um ihre Forderungen durchzusetzen. Einer davon ist die Initiative für den Fossil Fuel Treaty. Mit einem möglichst weltweiten Vertrag sollen Investitionen in fossile Energien und Energiesysteme sowie deren Ausbreitung gestoppt werden. Aktuell, so Gewert, gehe es darum, „möglichst viele progressive Staaten davon zu überzeugen, den Treaty zu unterstützen“. Ein weiterer Ansatz ist der Versuch, vor dem internationalen Strafgerichtshof gegen die Industriestaaten zu klagen. Argument: Der zu hohe CO₂-Ausstoß verletzt die Menschenrechte.

Bis Klimaschutz und gar Klimagerechtigkeit zum Normalzustand dieser Welt gehören, ist der Weg noch weit. Und die Frage ist nach wie vor, ob er rechtzeitig beschritten wird. Für Vincent Gewert ist das kein Grund, aufzugeben. Er sieht in der GST-Textpassage zum Ausstieg aus

den Fossilen eine Chance, und zwar gerade wegen ihrer vagen Formulierung: „Der Text ist so gut, wie das, was wir draus machen. Wenn wir sagen, da müssen wir total viel tun, um das zu erfüllen, ist das ein gutes Argument für eine bessere Klimapolitik.“

Wer dem Nachdruck verleihen will, kann unter anderem für den Fossil Fuel Treaty unterzeichnen:

<https://fossilfuel treaty.org/#endorse>

Thomas Nagel

Protest gegen Raubbau und Umweltzerstörung

In Papua-Neuguinea wächst der Widerstand gegen das Minenprojekt „Wafi-Golpu“

Warime Gutu aus Lae, der Hauptstadt der Morobe-Provinz an der Nordostküste von Papua-Neuguinea (PNG), ist Kampagnenkoordinator für die Umwelt- und Klimakampagne der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG). Der Familienvater lebt und arbeitet am Verwaltungssitz seiner Kirche in Ampo, einem Stadtviertel von Lae.

Die Ankündigung des US-amerikanischen Minenbetreibers Newmont, ganz in der Nähe eine Mine zu bauen, hat hier zu einem Aufschrei des Entsetzens geführt. Gemeinsam mit der zweiten fünfzigprozentigen Anteilseignerin, der südafrikanischen Harmony Gold Mining Company, plant der US-Bergbaukonzern den Bau und die Inbetriebnahme einer Gold- und Kupfererz-Mine, die aufgrund ihrer Lage am Wafi-Fluss und am Berg Golpu kurz „Wafi-Golpu“ genannt wird.

Die zukünftigen Minenbetreiber haben eine spezielle Bergbaupacht für die Mine beantragt und bei der Regierung von Papua-Neuguinea eine 6.521 Seiten umfassende Umweltverträglichkeitsstudie eingereicht, die derzeit von den Behörden geprüft wird. Bisherige Tiefbohrungen haben bei Golpu eine reichhaltige Kupfer-Gold-Porphyr-Lagerstätte identifiziert. Anders als sonst in PNG wird diese Mine keine offene Tagebau-Mine sein. Die Lagerstätte soll unterirdisch erschlossen und die Erze sollen von seitlich in den Berg getriebenen Stollen aus mit Hilfe von modernsten Methoden abgebaut werden. Die Ankündigung des Bergbau-Joint

Ventures, 65 Kilometer südwestlich von Ampo eine Mine bauen zu wollen, sorgt für Proteste von Umweltschützer*innen. Sie wissen zwar um die Vorteile einer Mine, wie etwa die Schaffung von Arbeitsplätzen oder die Unterstützung für die schulische und medizinische Versorgung der Lokalbevölkerung. Aber sie fürchten die Ankündigung der Firmen, die beim Tagebau entstehenden, mit Chemikalien versehenen Abräume („tailings“) über eine 103 Kilometer lange unterirdische Pipeline in den Huon-Golf zu leiten, statt die Schlacken in Rückstaubecken im Landesinneren aufzufangen. Für dieses „Deep Sea Tailings Placement“ (DSTP) wurde bereits eine Stelle ausgemacht: der „Markham Canyon“, ein neun Kilometer tiefer Meeresgraben in Küstennähe unweit des Stadtkerns von Lae. Die Pipeline soll an dieser Stelle in 200 Meter Tiefe den zu Schlamm verdünnten Minenabraum „entsorgen“. Kies und Geröllreste sollen zu Boden in den Tiefseeabgraben sinken. Was mit den feineren Gift- und Chemikalienresten passiert, die mit dem Aushub ebenfalls ins Meer eingeleitet werden, ist unklar.

Warime Gutu und seine Mitstreiter*innen befürchten im Einzugsbereich der Mine gesundheitliche Risiken für Mensch und Umwelt. Insgesamt wären rund 400.000 Menschen gefährdet. In Luftaufnahmen hat der Kampagnenkoordinator in Rot den Verlauf der unterirdischen Pipeline eingezeichnet. Diese wird direkt an Ampo vorbeiführen. Wie genau die Erde aufgerissen und die Pipeline verlegt werden soll, weiß der 40-Jährige nicht. Er weiß aber, dass in den nächsten 28 Jahren Minen-Laufzeit 360 Millionen Tonnen Ab-

raum quer durch Lae transportiert und ins Meer geschüttet werden sollen. Toxisch belastete Abraumfahnen könnten weit über das vorgesehene Ablagerungsgebiet hinausziehen. Die Negativfolgen für die Fischerei wären beträchtlich. Das Seegebiet jenseits des Tiefseeabgrabs ist Laichgebiet für Bonito-Thunfische. Jede neue Belastung durch toxische Stoffe würde die Qualität und den Bestand des Thunfisches ebenso bedrohen wie die marine Artenvielfalt. Aus diesen Gründen ist DSTP im benachbarten Australien verboten. Eine weitere Gefahr geht von Erdbeben aus. Wer schon einmal ein Erdbeben in Ampo erlebt hat, weiß, was dabei alles kaputt gehen kann. Wafi-Golpu liegt nachweislich in einem stark Erdbebengefährdeten Gebiet auf dem pazifischen „Ring of Fire“. Die Umweltverträglichkeitsstudie der Minen-Betreiber erwähnt das nur beiläufig.

Auch Jugendliche aus der lutherischen Gemeinde St. Andrews demonstrieren gegen die geplante Einleitung toxischer

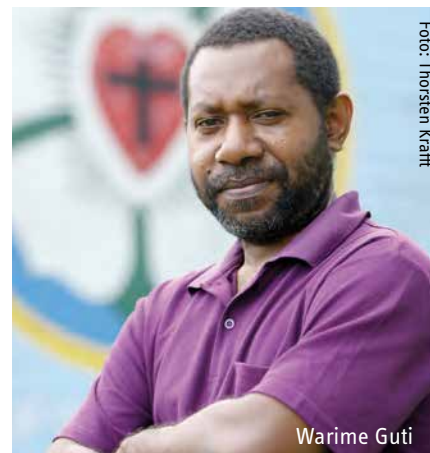


Foto: Thorsten Kraft

Warime Gutu

Stoffe ins Meer. Sie engagieren sich mit Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit, oder auch mit einem Clean-A-Thon in Lae-Stadt. Dabei werden sie vom Bischof der ELC-PNG, Jack Urame, unterstützt. Im Mittelpunkt ihres Protests stehen die Umweltschäden, die durch den Abbau und die geplante Beseitigung des Aushubs im Ozean verursacht werden würden. Käme das Minenprojekt zustande, würden die Kirchengemeinde und die Geschäftsstelle der ELC-PNG eingeklemmt von dem Entsorgungsterminal bei Wagang und den am Rande von Ampo durch die Fischereibehörde seit Jahren geplanten großen Thunfischfabriken.

Die kirchliche Jugendgruppe hat mit Aufklärungsarbeit, Workshops, Unterschriftensammlungen und Umweltaktionen in Küstendörfern gegen DSTP protestiert. Sie haben sich dabei die Rückendeckung durch die ELC-PNG gesichert, deren Gremien seit 2014 mehrfach Beschlüsse gegen die geplante Abraumsorgung im Ozean verabschiedet haben. Anlässlich der 34. Synode der ELC-PNG im Januar 2024 hat St. Andrews vor 5.000 Teilnehmenden gegen DSTP demonstriert.

Das Center for Environment Law and Community Rights (PNG), das australische Mineral Policy Institute und die ELC-PNG haben die Kampagnengruppe „No Wafi Golpu DSTP“ gegründet und mit Unterstützung des Jubilee Australia Research Centre vor einem australischen Gericht Klage eingereicht mit dem Hinweis, die Minenbetreiber hätten die OECD-Leitsätze für multinationale Unternehmen verletzt. Diese enthalten Empfehlungen und Standards für ein verantwortungsvolles Geschäftsgebahren von Unternehmen, unter anderem in den Bereichen Umwelt, Menschen- und Arbeitsrechte, Korruption, Transparenz und Steuern.

Der Fall ist immer noch vor dem Gericht anhängig. Der Premierminister von Papua-Neuguinea, James Marape, hat eine Entscheidung über das DSTP für Mitte 2024 angekündigt.

Julia Ratzmann

Bereicherung für wenige mit gravierenden Folgen für viele

Die Ramu-Nickel-Mine in Papua-Neuguinea im Fokus des AK PPO

Beim Treffen des Arbeitskreises Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien (PPO) am 19. und 20. April 2024 stand das Thema Klimagerechtigkeit im Mittelpunkt. Zwei Referenten sorgten für eine intensive Diskussion über die Auswirkungen der Ramu-Nickel-Mine in Papua-Neuguinea auf Gesellschaft und Umwelt. Sowohl Pfarrer Krou Magob von der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG), derzeit als Teaching Preaching-Gast in Bayern und Hamburg unterwegs, als auch Eckhart Garbe aus Hamburg, der online zugeschaltet wurde, lieferten wichtige Einblicke.

Die Ramu-Mine in der Madang Provinz in Papua-Neuguinea ist eine bedeutende Quelle für Nickel und Kobalt. Der Bergbau erfolgt direkt vor Ort, gefolgt von einem Transport der Erze über eine 135 Kilometer lange Schlamm-Pipeline bis zur Raffinerie in Basamak an der Nordküste. Krou Magob, der am Senior Flierl Seminary Logaweng der ELC-PNG arbeitet, erläuterte den Prozess der Trennung von Nickel und Kobalt von den restlichen Stoffen, die als Abraum ins Meer geleitet werden, während die Mineralien direkt nach China verschifft werden.

Die Auswirkungen der Mine auf die Umwelt sind gravierend. Durch die groß angelegten industriellen Prozesse gelangen unter anderem Schadstoffe in die Umwelt, die sauren Regen verursachen. Krou Magob zeigte eindrucksvolle Bilder von geschädigten Bananenbäumen, die durch diesen Regen beeinträchtigt wurden.

Besonders besorgniserregend ist die direkte Ableitung des Abraums ins Meer. Die chinesische Bergbauergesellschaft versicherte den Einheimischen fälschlicherweise, dass dies keine Auswirkungen auf das Meeresleben hätte. Bilder



von der verschmutzten Bucht und totem Meeresleben zeichnen ein anderes Bild. Die Lebensgrundlage hängt bei vielen Menschen von Landwirtschaft und Fischerei ab, jedoch erhalten sie keine Kompensation von der Regierung für den Verlust ihrer Erträge. Im Gegenteil: „Sie bekommen nur Zerstörung von der Regierung“, kommentierte Krou Magob die Situation der Geschädigten.

Die sozialen Auswirkungen der Mine sind ebenso gravierend. Die Einheimischen können oft nicht mehr ihrer traditionellen Lebensweise nachgehen, und die Arbeitsplätze in der Mine bieten selten Aufstiegschancen. Krou Magob beschreibt die Arbeit in der Mine als „Kisim na mekim“ – die Arbeiter erhalten Anweisungen und führen sie aus, ohne größeres Mitspracherecht.

Die Betroffenen, insbesondere die Jugendlichen, engagieren sich mit Nachdruck im Kampf für Umweltschutz. Sie protestieren gegen die schädlichen



Foto: Sabine Schmidt

Es war auch im eigentlichen Sinne Musik drin: Gemeinsames Musizieren und Singen gehörte ebenfalls zum Programm des AK PPO

Praktiken der Mine und fordern von der Regierung Maßnahmen zum Schutz von Umwelt und Bevölkerung. Dabei geht es nicht nur um die Ramu-Nickel-Mine, sondern auch um andere Bergbauprojekte in der Region.

Der Bergbau in Papua-Neuguinea hat weitreichende Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft. Während einige wenige von den wirtschaftlichen Vorteilen profitieren, leidet die Mehrheit der Bevölkerung unter den negativen Folgen. Die Diskussion beim Treffen des Arbeits-

kreises PPO verdeutlichte die Dringlichkeit, nachhaltige Lösungen zu finden, die sowohl den Schutz der Umwelt als auch die Interessen der lokalen Bevölkerung berücksichtigen.

Tiefere Einblicke in die Problematik der Ramu-Mine bietet eine unabhängige Studie, die Ende 2000 von der ELC-PNG in Auftrag gegeben wurde. Sie beauftragte das Mineral Policy Institute mit einer unabhängigen Überprüfung des Umweltplans der Mine. Hintergrund dieser Studie war die tief verwurzelte

Besorgnis um das Wohlergehen der Gemeinde in Madang und das Bestreben nach nachhaltiger Entwicklung und Umweltschutz in der Provinz. Die Studie mit dem Titel „A Review of Risks Presented by The Ramu Nickel Project to the Ecology of Astrolabe Bay, Papua New Guinea“ liefert einen fundierten und professionellen Einblick und ist eine empfehlenswerte Ressource für alle, die sich eingehend mit diesem Thema befassen möchten.

Michaela König



In den Farben Papua-Neuguineas: Teilnehmerinnen am AK PPO

Foto: Christoph von Seggern

Geschichten von Menschen mit einer Mission

Der Podcast Horizontwechsel begeistert viele Hörer*innen



Foto: Heike Halbmann

Katrin Bauer und Sung Kim

Der am 5. März 2024 gestartete Mission EineWelt-Podcast Horizontwechsel ist ein voller Erfolg. Im Interview fragen wir die Podcast-Macher*innen Katrin Bauer, Leiterin der Abteilung Spenden und Fundraising, und Sung Kim, Studienleiter im Referat Bildung Global, nach den Gründen dafür.

Es gibt so viele Podcasts. Warum „Horizontwechsel“? Was ist das Besondere daran?

Sung Kim: Stimmt, es gibt viele Podcasts. Wir wollten die Geschichten erzählen von Menschen, die mit einer Mission unterwegs sind.

Menschen, die mit einer Mission unterwegs sind: Was heißt das?

SK: Das sind Leute, die sich aufmachen, in einen ganz anderen Zusammenhang hineingehen und sich darin verbinden – diese ganze Geschichte von Aufbrechen, von Ankommen, von Etwasbewegen und Bewegt-werden. Das wollten wir erzählen. Konkret geht es um Menschen, die von Mission EineWelt ausgesendet wurden und sich in unsere Partnerkirchen aufgemacht haben. Und um Leute, die aus den Partnerkirchen nach Deutschland gekommen sind. Die Geschichten dieser Menschen, wie sie zu ihrer Mission gekommen sind, was das mit ihnen gemacht hat und was das Besondere daran war, wollen wir in Horizontwechsel erzählen und nachvollziehbar machen.

Wie seid Ihr auf die Idee für diesen Podcast gekommen?

Katrin Bauer: Podcasts sind ja im Moment total in. Die Idee war, da mit dabei zu sein und etwas beizutragen, was Mission EineWelt ausmacht und für andere Menschen interessant ist.

SK: Wir hatten ja mit „Wunder_kundig“ schon einen Mission EineWelt-Podcast. Diesmal war die Idee, das Format als Kooperation mit der Fundraising-Abteilung zu denken. Wir wollen die Geschichten der Interviewten so erzählen, dass die Hörer*innen entweder merken: Ich möchte selbst auch mal sowas machen. Oder: Ich möchte das unterstützen. Auch deshalb stellen wir in jeder Folge eine ganz bestimmte Frage: Was würdest Du mit einer Spende machen?

Wie ist die Resonanz nach drei Folgen?

KB: Die Aufrufzahlen sind sehr gut. Wir sind sehr zufrieden. Die Leute bleiben dran. Sie sind – das wissen wir aus persönlichen Rückmeldungen – fasziniert von den Geschichten, die wir zusammen mit unseren Gästen erzählen.

SK: Wir waren sogar mal Podcast der Woche bei Amazon Music. Und die Zahlen sind wirklich ermutigend.

KB: Das ist tatsächlich nicht die Regel, also ein großes Kompliment für uns. Worüber wir uns ebenfalls sehr freuen: Wir erreichen junge und ältere Menschen gleichermaßen.

Derzeit ist „Horizontwechsel“ als Pilotprojekt auf 10 Folgen angelegt. Gibt es eine Chance auf Fortsetzung?

KB: Auf jeden Fall. Wir wüssten noch viele Leute aus dem Umfeld von Mission EineWelt, die sehr interessante Geschichten zu erzählen haben. Und weil es derzeit sehr gut läuft und unser Podcast so erfolgreich ist, gehen wir davon aus, dass wir im nächsten Jahr weitermachen.

SK: „Pilotprojekt“ heißt auch, dass wir erprobt haben, wie sich das Ganze aufbauen lässt, welche Gruppen wir damit ansprechen. Und dadurch, dass wir die ersten 10 Folgen konzentriert aufgenommen haben, hatten wir auch den kompletten erzählerischen Bogen insgesamt gut im Blick. Es würde sich auf jeden Fall lohnen, auf Basis der gemachten Erfahrungen weiterzumachen.

Wen würdet Ihr gerne noch zum Interview bitten?

SK: Wir sind auch weiterhin gespannt auf die Leute, die in nächster Zeit nach dem Ende ihrer Terms aus den Partnerkirchen zurückkehren werden. Und manchmal interviewen wir auch Menschen, die mit uns auf einer Reise in den Partnerkirchen unterwegs waren und eine besondere Funktion in der ELKB haben. In diesem Sinne hoffen wir, dass wir den neuen Landesbischof Christian Kopp demnächst auf einer Reise dabei haben und ihn anschließend fragen können, wie es ist, mit einer Mission unterwegs zu sein.

Interview: Thomas Nagel



ISSN 1867-5980

Zeitschrift von Mission EineWelt - Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Herausgeber: Dr. Gabriele und D. Min. Hanns Hoerschelmann

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P.: Thomas Nagel

Redaktion „Mission EineWelt“: Thomas Nagel;

Layout: Heike Halbmann

Redaktionssekretariat: Alexandra Nießlein

Redaktionsadresse: „Mission EineWelt“, Centrum Mission EineWelt, Postfach 68, 91561 Neudettelsau; Tel. 09874 9-1031, Fax: 09874 9-3180; E-Mail: medien@mission-einewelt.de
Internet: www.mission-einewelt.de

Druck: MHD Druck und Service, Harmsstr. 6, 29320 Hermannsburg

Bankverbindung: Evangelische Bank eG; IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11; BIC: GENODEF1EK1

Bezugspreis: Mission EineWelt erscheint vier Mal jährlich, Jahresbezugspreis 18,- Euro, Einzelheft 4,50 Euro, Auslandspreise auf Anfrage

Die Zeitschriften der Kooperation Missionspresse werden auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt, die CO₂-Belastung durch den Druck wird durch Kompensationszahlungen an klimaschonende Projekte ausgeglichen.

